Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 36

Artikel: Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz [Fortsetzung]

Autor: Wirz, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

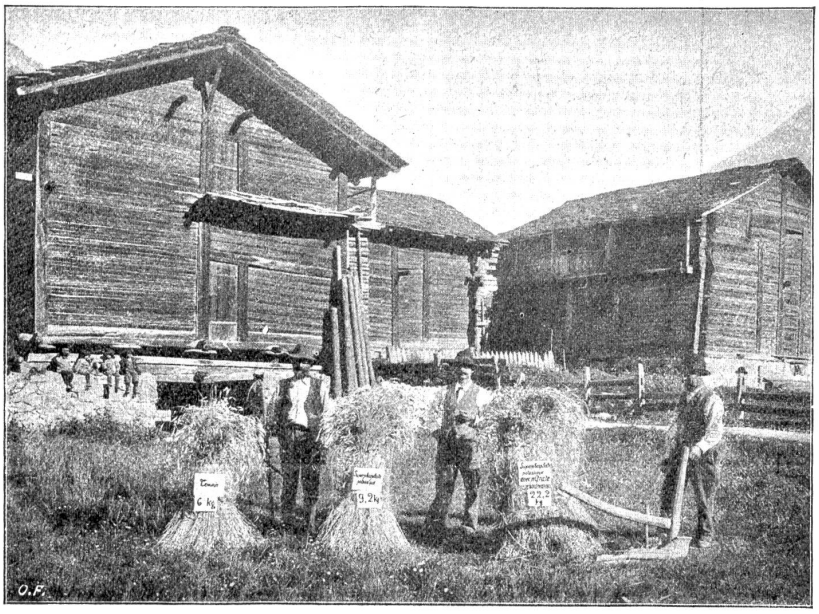
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Felddüngungsversuch auf Gerste in Orsières (Wallis).

„Das Beste ist, daß wir für Martin Born nicht bange zu sein brauchen, er ist seiner Sache so sicher. Wissen Sie, daß Sie auf Ihren Martin recht stolz sein können?"

„O, natürlich weiß ich das. Ich bin es auch."

„Ich meine nicht nur auf seine Stimme," sagte Sorella. Aber Lis wurde in Anspruch genommen. Mary, die sich unten von ihrer Freundin getrennt hatte, winkte ihr in auffallender Weise aus ihrer Loge zu. Neben ihr stand Oriol, elegant aussehend in seiner weit ausgeschnittenen Weste und dem tadellosen Frack. Er hielt sein Glas in der Hand und richtete es, so oft er es sich erlauben durfte, auf Lis.

Die Loge der Schauspieler war dicht gedrängt. Die Galerie war Kopf an Kopf besetzt. Es war ein Gewirr und Gezappel von Armen und Händen und Köpfen und ein Drängen und sich Stoßen, auch war es heiß und dunstig, und alles schwatzte, lachte und kochte vor Erwartung und Neugierde.

„Wie ist es Ihnen zumute, liebe kleine Frau?" fragte Sorella und nahm liebevoll Lis' Hand in die ihre.

„Fast ist mir schwindlig vor Glück," flüsterte Lis. „Ich kann es nicht glauben, daß der Tag gekommen sein soll, auf den ich mich so lange gefreut habe. Ich kann es nicht verstehen, daß Martin es sein soll, dem dieser Abend gilt. Und daß ich dasitze und wirklich lebe, oder es überlebe. Es ist wunderbar." Sorella lächelte.

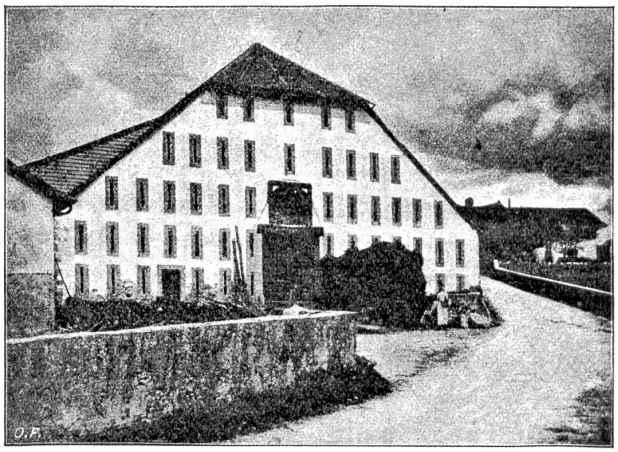
Langsam füllten sich nun auch die Logen, der Balkon, die Sperrsitze. Es war große Toilette gemacht worden, die schönen Arme und Nacken der Damen schimmerten zart aus den bunten Seidenkleidern, die hellen und dunkeln Haare trugen reichen Schmuck, die schwarzen Fräcke bildeten den vorteilhaften Hintergrund, von dem sich die farbigen Flecke der Kleider reizend malerisch abhoben. (Forts. folgt.)

Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz.

(2)

Von Dr. J. Wirz. Zürich 1917. Orell Füßli. Zweite erweiterte Auflage. Besprochen von Alfr. Fankhauser.

Der Getreidebau in den Alpentälern war im Mittelalter ungleich wichtiger als heute. In den zahlreichen Urkunden über Vergabungen treffen wir eine weit größere Anzahl vererbte, vertauschte oder verschenkte Aecker als Matten. Gülten, Urteile, Reisebeschreibungen bezeugen die gleiche Tatsache. Ein Obwaldnergetreidenauen regulierte den Kornpreis des Luzernermarktes. Der Getreidezehnt als der der wichtigste bestand in den meisten Alpengebieten. Allein im Spätmittelalter, als die Alpentäler mit den Vorlanden mehr und mehr zu einer Wirtschaftseinheit zusammenwuchsen, verschwand der Getreidebau mehr und mehr. Man hört, wie einzelne Gemeinden, weil sie kein Korn mehr bauten und infolgedessen ihren Geistlichen weder einen Zehnt schuldig wurden noch ihn bezahlten, die Abgabe ersetzten durch Weidrechte und bare Summen, um tüchtige Geistliche an sich zu fesseln. Die Veränderung der Wirtschaftsweise geht wohl einmal zurück auf die allmähliche Befreiung des Bodens von den Grundlasten, (mit der politischen Befreiung) und die damit verbundene Möglichkeit zur freien Benutzung der Grundstücke. Hauptgrund wird aber die Oeffnung des Verkehrs mit bessern Getreidegegenden sein, die den rauhen Gebirgsländern billigeres Brot lieferten, als ihr Boden bei stärker beanspruchter Arbeitskraft hervorbrachte. Man beschränkte sich auf die Produktion derjenigen Güter, die mit geringerer Mühe und mit größerer Rendite zu erzeugen waren: Die Viehzucht und Milchwirtschaft kamen auf. Eine gewisse politische Abhängigkeit der Bergländer von den Städten knüpfte sich an die Abhängigkeit von den Kornmärkten: Die Sperre diente den Stadtregierungen als politische Gewaltmaßregel in Streitfällen. Man kennt die Anwendung dieser Waffe in der Geschichte Zürichs und der fünf Orte... Ein Beispiel mittelarterlicher Selbstversorgung bietet das Val d'Anniviers, das



Bernischer Kornzehnten-Speicher in Duilier, Kt. Waadt.
1915 durch eine Feuersbrunst zerstört. Auf den geräumigen Schüttböden ließ sich das gewiß schon damals nicht selten etwas feuchte, einheimische Getreide seiner Natur gemäß richtig behandeln.

Weizenernte auf der landwirtwirtschaftlichen Schule Strickhof (Zürich).

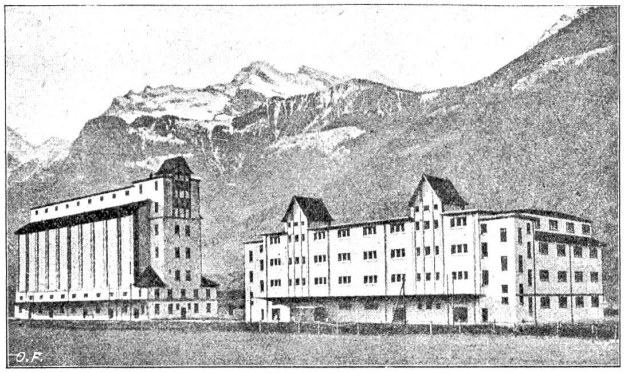
seinen Eigenbedarf an Brot noch heute selber deckt. Seine höchsten Kornäcker bei Chandolin und St. Luc liegen auf 1800 Meter Höhe. Das steinharte Anniviardenbrot wird mit Wein angefeuchtet und soll köstlich zu essen sein. Der ehrwürdige Ueberrest mittelalterlicher Kultur steht mit den 98 % gesunder Anniviardenzähne einzig da. Im Bernerlande bewahrte Saanen seine Eigenart wohl am längsten. Seine hohen Weiden trugen wohl niemals Aecker — dagegen pflügte man in den Tälern vor Einführung des Käsehandels allenthalben. Die teuere Einfuhr und der spärliche Anbau machten das Brotessen zu einem Luxus. Das Saanenbrot, große, ungesalzene, fast ungesäuerte Gerstenkuchen, wurde zerschlagen und mit Molken als Leckerbissen verzehrt. Mit dem Handel kam das Geld in die Täler, jedermann lernte Brot essen, obschon um 1780 kein Pflug mehr in den Tälern zu finden war.

Der Vorgang der Wirtschaftsveränderung — die Verdrängung des Getreidebaus und die Einführung einer rentablern Produktion — spielte sich im Großen seit 1750 im schweizerischen Mittellande ab. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts befürworteten die mit den französischen Physiokraten zusammenhängenden Oekonomen den Sturz der Dreifelderwirtschaft und einen modernen Ackerbau. Sie gingen nicht etwa gegen den Kornbau vor — diese Wendung der Bewegung wurde durch weltwirtschaftliche Veränderungen herbeigeführt. Die Wirksamkeit der Oekonomen galt sowohl dem rationellen Futterbau wie der Verbesserung der Getreideäcker. Es begann die Abschaffung der Brache in den bestgelegenen Gebieten, die Anlage von Naturwiesen und Wässermatten, der Anbau von Klee, Luzerne und Esparsette, die Entwicklung der Viehzucht und der Milchwirtschaft. Oekonomische Gesellschaften (Bern 1759, Solothurn 1761), naturforschende Gesellschaften übernahmen die Führung der Bewegung. Die Berner Gesellschaft schrieb 1760 eine Preisaufgabe aus: „Ueber die vorzügliche Notwendigkeit des Getreidebaues in der Schweiz und was sich dabei für allgemeine und sonderbare Hindernisse hervortun". Allein die als notwendig erachtete Vermehrung des Kornbodens machte Fiasko. Ein stärkerer Faktor setzte ein und hemmte auf 150 Jahre hinaus die Kornproduktion oder vernichtete sie: die enorme Preissteigerung für tierische Produkte. Erst in zweiter Linie und erst hundertzwanzig Jahre später kamen die billigen Brotangebote ausländischer Märkte, um den Tiefstand des schweizerischen Getreidebaues herbeizuführen.

Der Aufschwung der Preise für Milch, Käse, Zuchtvieh und Fleisch kam den Bestrebungen für bessern Futterbau entgegen. Folgende Zahlen zeigen die Linie der Entwicklung für den Handel mit Emmenthalerkäse. Um 1740 galt der Zentner 4 Kronen (14 Franken), in den achziger Jahren 10 Kronen (35 Franken), 1797 15 Kronen. Ein Pfund Butter stieg in der gleichen Zeit von einem Kreuzer auf 10 bis 18 Kreuzer — von 3,5 Rappen auf 63. Den Nennwert genommen, bezahlen wir also demnächst 100 mal den Butterpreis von 1720. Milchkühe stiegen im Wert um das Fünffache. Wenn zunächst der Getreidebau infolge der intensiveren Bodenbearbeitung absolut zunahm, so ging er mit dem Futterbau verglichen doch rapid zurück. Noch 1750 erlaubte sich Bern noch Einfuhrverbote für Getreide — 1791 betrug das Defizit 1/3 des Bedarfs — 2 Millionen von 6 Millionen Mäß. Der Wirtschaftsumsturz hatte eine Menge von üblen Folgen.

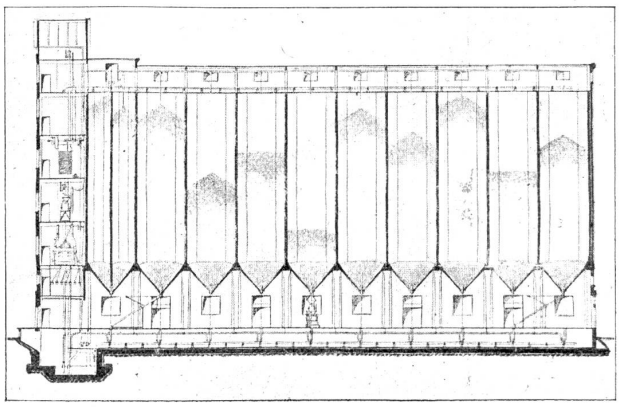
Aus den Berggegenden wurde möglichst viel exportiert, bis zur Entblößung der Armen vom Nötigsten. Die in Weiden verwandelten Hochwiesen wurden in den Händen von städtischen Kapitalisten zu begehrten Pacht Objekten für die nomadisierenden Sennen, die immer steigende Pachtsummen anboten. Verarmte Volksteile namentlich aus dem Emmental, wanderten aus. Albrecht Haller klagte, daß zu viel Boden für die „Gräserei" verwendet werde. K. L. Haller warnte vor dem Verlaß auf den Käsehandel, der leicht durch ein Fiskalgesetz äußerer Staaten unterbunden werden könnte. Allein die Entwicklung tat einen zweiten Sprung in der angenommenen Richtung. Mit dem Revolutionsjahr 1798 fielen die letzten Schranken des Landbaus. Zunächst blieben die Verhältnisse stabil, d. h. Korn- und Käsepreise stiegen gleichmäßig bis 1850. Dann tat das abermalige Steigen der Käse- und Milchproduktenpreise im Verein mit der durch die Revolution geschaffenen Freiheit

der landwirtschaftlichen Arbeit seine Wirkung. Die Getreideproduktion war während 50 Jahren fast auf das Doppelte gestiegen — im Kanton Bern von 336,000 Malter (1790) auf 788,000 (1847). Die Käsefabrikation hatte sich im



Die eidgenössischen Getreidemagazine in Altdorf.
Silos Sackmagazine

gleichen Tempo vermehrt und sich langsam erst über das bernische Mittelland, dann in die Nord- und Ostschweiz verbreitet. Alle Jahrzehnte wurden in einem Kanton zwei oder drei Käsereien gegründet. Von 1850—1871 aber erfolgte der Sturm der Käsereigründungen und die Blüte der Ausfuhr. Sie stieg von 52,000 auf 207,000 q um das Vierfache, der Wert um das Achtfache. Staatsschule, Vereine, Genossenschaften nahmen sich der Viehzucht und Milchwirtschaft in steigendem Maße an, während das Interesse am Getreidebau relativ sank. Von 1873—1895 sanken die Getreidepreise von 40 Franken unter die 20 Franken der 40er Jahre auf 14—16 Franken. Das bedeutete relativ ein nochmaliges Steigen der Käse- und Viehproduktion gegenüber dem Getreidebau. Dazu bevorzugte die neue Walzenmüllerei das ausgiebigere harte Auslandkorn vor dem weichen Inlandweizen. Es wurde Regel, 2—5 Franken weniger für Landesgewächs zu bezahlen. Die von 238,000 ha auf 100,000 ha



Längsschnitt durch den Silos-Bau.

zurückgegangene Anbaufläche deckte den Brotbedarf von nur noch 60—70 Tagen des Jahres. (Die Bevölkerung hat natürlich um 1/3 zugenommen.) 1915 ist die Anbaufläche wieder auf 148,000 ha gestiegen.

Die folgenden zwei Hauptteile des Buches sind in ihren Einzelheiten mehr für Nationalökonomen und für Landwirte mit wissenschaftlicher Schulung von Interesse Ein allgemein gehaltener Auszug ohne die zahlreichen Ausrechnungen und Beweise genügt, um auch solchen, die nicht vom Fach sind, die Bedeutung der von Wirz dargestellten Tatsachen nahe zu bringen. Ist doch die Brotfrage heute ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit.

(Schluß folgt.)

Das Tier.

Von Hans Zulliger.

Der Vater des Metzgerburschen Karl Seiler war im Dorfe einer der angesehensten Männer gewesen. Nicht nur, weil er als reich galt und seine Metzg immer mit Käufern gefüllt war, sondern auch, weil er während längerer Zeit das ehrenvolle Amt eines Gemeinderates inne gehabt hatte. Wenn er von den bis gegen den Morgen dauernden Sitzungen vom Rotwein etwas bezecht heimkam, und seine Nase schließlich der Farbe jenes Getränkes mehr und mehr zu ähneln begann, so verwunderte sich niemand darüber, und niemand zweifelte an der Gesundheit des Mannes, der im hohen Alter einem Herzschlag erlag.

Die Mutter, die ihn nur um einige Wochen überlebte, stammte aus einer währschaften Bauernfamilie und hatte zu ihren roten Wangen immer einen klaren, etwas witzigen Geist.

Dennoch ist der einzige Sohn, der den beiden erst spät geschenkt worden war, schon in jungen Jahren wahnsinnig geworden, und niemand begriff warum. Und zwar war seine Art Verrücktsein so gefährlich, daß er an einem Abend im „Bären" alles Gläserne zerschmiß, den Stühlen die Beine wegbrach und die Bierfässer zum geschlossenen Doppelfenster hinaus warf, indem er wütend schrie: „Das Tier, das höllische Tier!" Seine Augen hatten dabei den Ausdruck höchsten Schreckens, und der Schweiß troff ihm von der Stirn herunter.

Schließlich gelang es einigen beherzten und baumstarken Jünglingen, die zum Teil noch mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten, den Tobsüchtigen zu binden und ihn auf einem Bernerwägelein in die nahe gelegene Irrenanstalt zu überführen.

Wie gesagt, niemand begriff den plötzlichen und unerwarteten Krankheitsausbruch an dem Burschen. Die Aerzte fanden kein Glied in seiner weiter Verwandtschaft, das Spuren von Dekadenz zeigte. Und daß der Patient in seiner Jugend viel Schundliteratur gelesen und sich so die allfälligen Anlagen zu Gewalttätigkeiten angelesen hätte, konnte auch nicht bestimmt festgestellt werden. Im Gegenteil, das Lesen war nie Karl Seilers Liebliengsbeschäftigung gewesen, vielmehr liebte er es, ganze Abende lang Rätsel und scherzhafte Rechnungen zu lösen, wie er überhaupt im Rechnungsfach stets einer der ersten in der Schule gewesen war.

Bloß mir blieb es vorbehalten, etwas von dem Wahnsinnigwerden Karl Seilers zu verstehen, weil ich die letzte Zeit vor dem Ausbruch der Tobsucht mit ihm verbrachte.

An einem Abend, als ich auf der Landstraße dem untern Wallis zuwanderte, holte ich den Burschen ein. Er kam von einer Walz aus Italien zurück und erzählte mir, er gedenke seines Vaters Geschäft, das dieser noch vor seinem Ableben in Lehen gegeben habe, nun selber zu übernehmen, da der Pächter Haus und Hof verwahrlosen lasse und nur auf den eigenen Profit bedacht sei. Als er mir von seinen Leuten daheim, von Geschäft und Hof erzählte, da verwunderte ich mich, daß ein junger Mann von so gutem Hause überhaupt auf die Walz ging. Er sah auch nicht wie ein richtiger Fechtbruder aus. In seiner Westentasche trug er eine schöne silberne Uhr, und die Schuhe waren solid und gut genagelt; darum beneidete ich ihn noch fast mehr als um seine Taschenuhr. Wie ich ihn so von oben bis unter musterte und betrachtete, sprach er lachend: